



Judith Hermann:
**„Aller Liebe
Anfang“.**
S. Fischer;
*224 Seiten; 19,99
Euro.*

Passiv aggressiv

Man muss kein Mann sein, um diesen Roman abzulehnen. Aber es bedeutet etwas, dass es fast nur männliche Kollegen sind, die das neue Buch von Judith Hermann verrissen haben, meist mit einer Aggression, die bemerkenswert ist.

Hermann, 44, die in den Neunzigern mit Erzählungen berühmt wurde, in denen junge Menschen nachts in Großstädten unterwegs waren („Sommerhaus, später“), schreibt immer noch über ihre Generation. „Aller Liebe Anfang“ handelt von einer Frau mit einem Vorleben wie aus einer früheren Judith-Hermann-Geschichte, die jetzt mit ihrer Kleinfamilie in irgendeinem Vorort lebt. Stella ist Altenpflegerin, Jason Fliesenleger, Ava ihr einziges Kind. Das Haus haben sie gekauft.

Hermann beschreibt dieses Haus in jedem Detail, außen wie innen, und wie immer bei dieser Autorin kommt einem dabei mehr bekannt vor, als einem lieb sein kann. Die Kinderstiefel vor der Tür, der Lavendelstrauß am Küchenschrank, das Stilleben auf dem Tisch. Dieser ganze unerträglich gute Geschmack und die Detailversessenheit, mit der Hermann das Banale schildert, die ewigen Wiederholungen, können einen tatsächlich aggressiv machen – und genau das ist der Punkt: Auch Stella hält es in ihrem idyllischen, routinierten Alltag nicht aus. Ihre mehr oder weniger selbstgewählte Isolation (ihr Mann Jason arbeitet oft auf weit entfernten Bauustellen), die Schönheit der Umgebung, ihre zum Verrücktwerden sanfte Zuewandtheit zu der kleinen Tochter machen sie zu einer unglücklichen Frau. Hätte Stella einen Therapeuten, würde er ihr eine solide Depression attestieren.

Stellas seltsam gleichmütiger Mann hat für ihren Seelenzustand so wenig Verständnis wie die Herren Kritiker. Die Passagen, in denen Hermann die nur scheinbare Nähe des Paares beschreibt, gehören zu den stärksten des Buches.

Stellas passive Aggressivität findet ihr Objekt in „Mister Pfister“, einem Nachbarn, der zuerst bei ihr klingelt, sie kennenlernen will und ihr dann auch Briefe schickt – ein Stalker. Die Reflexionen, die er bei Stella auslöst, sagen so viel über sie selbst aus, dass man schnell auf den Gedanken kommt, Stella denke sich zumindest seine Aktionen nur aus: Mister Pfister ist möglicherweise die Projektionsfläche für die Sehnsüchte und Ängste einer Frau, die nicht eins ist mit sich.

Es ist Jason, der diesem Mister Pfister schließlich mit äußerster Brutalität ein Ende macht – und es ist merkwürdig, dass dieser entscheidende Moment, in dem sich die versteckten Aggressionen aller Figuren so plötzlich entladen, in den Kritiken so oft verschwiegen wird.

Für Stella ändert der Moment alles; sie zieht mit ihrer Familie weg. Das Ende bleibt offen, aber es sieht nicht gut aus: Die letzte Szene ist schon wieder ein verdammtes Idyll. ANKE DÜRR

Ärztin ohne Grenzen

Ein Arztroman handelt meist von einem Halbgott in Weiß, einem Mann natürlich, der seinen Job fest im Griff hat, fast so fest wie die jungen Krankenschwestern. Dieser „Arztroman“ handelt von einer Frau, einer Notärztin, die souverän im Job ist – aber unsicher im Privatleben.

Ein Arztroman ist meist Trivilliteratur und bietet die Flucht in eine Traumwelt. Dieser „Arztroman“ liest sich streckenweise wie eine Sozialreportage aus verschiedenen Berliner Milieus.

Ein Arztroman erscheint meist in dünnen Heftchen in Verlagen wie Bastei Lübbe. Dieser „Arztroman“ erscheint im hoch angesehenen Kunstmann Verlag.

Damit wären schon mal drei Gründe genannt, Kristof Magnussons neuen Roman zu lesen: ein Buch, das seine Genrebezeichnung auf dem Titel vor sich her trägt, augenzwinkernd natürlich. Der vierte Grund: Magnusson, 38, schreibt, als hätte er zur Vorbereitung noch schnell Medizin studiert. Die Pupillen eines Unfallopfers sind „isokor“; ein Blut kotzender Mann hat „Ösophagusvarizen“; einem One-Night-Stand mit „Angio-Ödem“ ist nur mit einer „Koniotomie“ zu helfen. Magnusson hat einfach gut recherchiert: Er lebt um die



**Kristof
Magnusson:**
„Arztroman“.
Kunstmann;
320 Seiten;
19,95 Euro.